

131.
Petrofjony
ung mit
mittags.
Abgangs
Minuten
von Biski
mittags.
40 Min.
e) Ge-
in Sajba-
ang von
b) -
mittags.
f) 10 u.
kunft in
es 7 Uhr
er Zug.
55 Min.
in. Nach-
Abgangs
Minuten
a 4 Uhr
nischter
es 9 Uhr
30 Min.
en zug;
10 Min.
Abgangs
21 Min.
m. Vorm.
Abgangs
52 Min.
15 Min.
gang von
b) Ge-
kunft in
mittags.)
gang von
mittags;
Nachm.
aufenburg
10 Uhr
nischter
5 Minuten
54 Min.
nischter
11 Uhr Vor-
Maros-
nischter
Kronstadt
nischter
meist 6 Uhr
u. Bernest
nischter
11 Uhr
eu
um
eine
sehr
Dreizeh-
12.
Muster,
en ent-
Meter
speten
gute
fl. 4.
Farben,
cautés,
eine
ität.
Barn,
3.
nur
nur
mer-
Stra-
für
fich-
rens
Vor-
baar
und
g,
-20

erschient täglich, mit Ausnahme
der Tage nach Sonn- u. Feiertagen.
Pränumerationspreis:
in loco:
Ganzjährig 10 fl. — fr.
Halbjährig 5 „ — „
Vierteljährig 2 „ 50 „
Monatlich — „ 85 „
Mit Zustellung in's
Haus, monatlich 1 „ — „
Einzeln Nummern 5 kr. — „
Mit Postverwendung:
im Inland:
Ganzjährig 7 fl. — fr.
Halbjährig 3 „ 50 „
im Ausland:
Ganzjährig 9 fl. — fr.
Halbjährig 4 „ 50 „
Für die Redaktion verantwortlich:
Adolf Reissenberger.
Manuscripte werden nicht zurück-
geschickt; unfrankirte Briefe nicht an-
genommen.

Hermannstädter Zeitung

vereinigt mit dem

Siebenbürger Boten.

Inserate
werden in der Administration
dieses Blattes (Wintergasse 9)
angenommen;
ferner bei den Annoncen-Expedi-
tionen: in Budapest: Haszen-
stein & Vogler, A. V. Gold-
berger, in Wien: A. Oppell,
Haszenstein & Vogler, Rudolf
Mosse, M. Dukas, H. Schallek,
J. Danneberg; in Berlin,
Hamburg, Paris: Haszenstein
& Vogler; in Frankfurt a/M:
Haszenstein & Vogler, G. L.
Daube & Co.
Insertionspreis:
Der Raum einer einspaltigen
Garonnseite kostet beim ein-
maligen Einrücken 7 fr., das
zweite Mal 6 fr., das dritte Mal
5 fr. 8. B., excl. der Stempel-
gebühr à 30 fr.

Titel-Abonnements-Bureaus: In Adlach bei J. Hedrich's Erben, Buchhandlung; in Mählab bei Herrn Josef Wagner, Kaufmann; in Klausenburg bei Herrn Johann Steln, Buchhändler; in Sikris bei Herrn M. Haupt, Buchhändler; in Kronfeld bei Herrn Heinrich Zeldner, Buchhändler; in Ioco, Unterstadt, bei Herrn Ludwig Kurovsky, Kaufmann, Schmitzergasse Nr. 17, woselbst die Abonnements-Beträge franco erbeten werden.

N^o. 132. Hermannstadt, Donnerstag den 11. Juni 1891. 107. Jahrgang.

Die Verwaltungsfrage.

Seien wir vor Allem im Klaren darüber, daß die Comitatsreform in erster Linie eine viel, eine weitaus größere Frage ist, als die technische und organische Frage der öffentlichen Verwaltung.

Sie ist vielmehr eine mächtige politische Frage, welche das ganze öffentliche Leben Ungarns umfaßt und alle Einrichtungen des Staates, alle gesellschaftlichen Kreise, ja selbst alle einzelnen Individuen unmittelbar nahe berührt.

Handelte es sich um eine bloße Verbesserung oder nur darum, daß im Comitats nicht mehr gestohlen und der ausgeblähten Unfähigkeit ein Ende gemacht werde, handelte es sich lediglich um eine Umgestaltung, wie bei einem alten Hause, damit man darin anständig wohnen könne: dann wäre die ganze Bewegung nicht größer, als es die Reparatur vom Jahre 1886 gewesen; sie würde aber auch nicht viel werth sein; die Leute würden sich wenig darum kümmern, weil sie wüßten, daß so was an den alten Lebensverhältnissen nichts ändert.

Die jetzige Reform greift aber tief in alle gewohnten Lebensverhältnisse ein; sie stellt die Güte aller traditionellen Institutionen in Zweifel und präcificirt die Frage der Gegenseitigkeit zwischen den regierenden und regierten Staatsbürgern; sie führt endlich der Entscheidung zu die große Frage, ob Ungarn in seinem heutigen wirtschaftlichen und intellectuellen Zustande fähig sei, sich mit dem überkommenen Verwaltungs-Organismus weiter zu entwickeln, oder ob die Zeit da ist, das gesammte Staatsleben gründlich umzugestalten und das im Jahre 1848 proclamirte Princip der fortschrittlichen Reformen in den größten und practischen Verhältnissen des Lebens und der Entwicklung endgiltig durchzuführen.

Mögen die Schönredner — zumal die Anhänger des Comitats — diesen eminent „springenden Punkt“ der Reformfrage wie immer umgehen wollen; mögen sie wie immer das parlamentarische Geplänkel auf das Feld der Opportunität und der öffentlichen Freiheiten hinüberspielen: die entscheidende Schlacht wird dennoch einerseits von dem vormärzlichen, ständischen, andererseits von dem modernen freisinnigen Ungarn ausgefochten werden. Das Ergebnis der geschehenen Entscheidung wird darin gipfeln, ob in der ungarischen Politik — mit natürlicher Entwicklung nach rückwärts — das System der alten, ständischen Classenherrschaft Oberwasser behalte, oder ob das im Jahre 1848 geschaffene Ungarn die letzten Fesseln der ständischen Organisation abschüttle und hiemit definitiv in die Aera der staatsbürgerlichen Gleichheit und der modernen Staatsentwicklung eintreten soll.

Mit anderen Worten: das ist der letzte Kampf zwischen der nach Classenherrschaft strebenden und zwischen der demokratischen Gesellschaft; nun, wer die ungarischen Verhältnisse kennt und aufrichtig urtheilt, der weiß auch bestimmt, daß die Anhänger des alten Comitatsystems im Lager des vormärzlichen, die des Ernennungs-Systems aber im Lager des nachmärzlichen Ungarn zu suchen seien.

Daß die Freunde des alten Comitats die Schlagworte der öffentlichen Freiheiten im Munde führen, ändert an der Thatsache selbst gar nichts, ja sogar der Umstand nicht, daß Ludwig Kossuth sich zu ihren Gunsten ausgesprochen hat. In politischen Kämpfen pflegen die in der Minorität befindlichen Parteien gemeinhin zu gefälligen, volksthümlichen

Symbolen ihre Zuflucht zu nehmen; Kossuth hinwieder versteht schon seit Langem nicht das Leben des modernen Ungarn, weil er fern vom Lande lebt und seine Informationen zum größten Theile aus oppositionellen Blättern schöpft.

Die Strömung der Verwaltungs-Debatte ist im Laufe und fördert gar manch' confuses Zeug an die Oberfläche; sie schwemmt die buntesten und krauften Argumente an's Ufer. Man muß gestehen, daß die Municipalisten im Vorbringen der wunderbarsten Gründe unermüdlich sind; Alles Erdenkliche und Udenkliche führen sie in's Feld. Nicht ihre letzte — wenn auch widerfönnige — Weisung lautet, die ernannten Verwaltungsbeamten werden lauter willige Knechte, livrirte Bedientenselnen sein, die dem Nachtgebote der Regierung blind gehorchen werden, während der Cabinetschef Jedem und überall mit absoluter Macht Befehle ertheilen wird.

Die Debatte im Abgeordnetenhaus wird klarstellen — theilweise hat sie bereits klargestellt —, welches Falsum darin liegt, wenn Jemand den Staat mit der Regierung identificirt, und welcher Unsinn es sei, zu behaupten, die Verantwortlichkeit der Beamten sei mit deren Knechtschaft gleichbedeutend.

Allein nicht dies ist das Argument, welches in das Wesen der Sache tief eingreift, sondern die gewiß sehr überraschende Behauptung, welche wir geschrieben und gesprochen in hundertlei Abwechslungen zu lesen und zu hören bekommen: daß nämlich mit der Abschaffung des gewählten alten Comitats der politischen Actionsfähigkeit des magyrischen Stammes der Lebensnerv durchschnitten, bei Ernennung der Beamten eine ungarische Politik unmöglich sein, jede nationale Kraft gebrochen und der Spuch- und Mitteladel infolge der unausbleiblichen Lähmung seiner Thakraft unpatriotisch werden und die ungarische Cultur verkommen wird.

Wir haben diese Argumente auch vor dem Jahre 1848 schon gehört. Damals hieß die Geschichte conservative Politik, welche unter diesem Zeichen den Reformen des ungarischen Mitteladels opponirte, befrühdert aber vom Parlamentarismus nichts hören wollte; in diesem Bestreben begegneten sich die schönen Seelen der reactionären Deputirten und das Oberhaus; Beide brachten es mit ihren Anstrengungen, dem Zeitgeist Halt zu gebieten, glücklich dahin, daß die Spannkraft der Reformbestrebungen die Revolution verursachte.

Die, welche das Comitatsystem angeblid zum Schutze des Magyarenthums zu verteidigen vorgeben und die Reform nicht mögen, arbeiten lediglich mit den von den vormärzlichen conservativen Parteien ererbten Waffen und vertreten die politische Reaction, mögen sie welsch' immer schön klingende Lösung auf ihre Fahne schreiben.

Die Frage der jetzigen Reform ist wesentlich Das, was die Frage des Parlamentarismus vor dem Jahre 1848 war. Hier handelt es sich darum, die öffentliche Verwaltung nicht mehr in der Hand privilegirter Classen zu belassen, sondern die Teilnahme an ihr vornehmlich allen gebildeten Classen zu ermöglichen, die großen Massen von der Bevormundung engherziger Classenherrschaft zu befreien, den bisher ausgeschlossenen Staatsbürgern den ungehemmten Eintritt zu gewähren, das Verwaltungs-System zu demokratisiren, jede Olygarchie und jeden Patriciarismus zu brechen, wodurch die besten Kräfte des Landes unterbunden, einfach bald wissentlich, bald unabsichtlich unterdrückt waren.

Wohl kräftigt dies des Staates Macht; wohl kann es geschehen, daß Regierungsmänner diese Macht zu mißbrauchen versucht sein können, allein eben so sicher ist es, daß die Regierungsgewalt durch Garantien beschränkt werden kann; wogegen Der, in dessen Hände eine geringere Gewalt niedergelegt ist, weniger Gutes vollbringen kann, als Der, in dessen Hände die vom Lande unter erforderlichen Bürgschaften gegen Mißbrauch niedergelegte Macht ruht.

Eben deshalb begreifen wir ganz gut den Grafen Albert Apponyi und die Opposition, wenn sie die Nothwendigkeit solcher Bürgschaften verlangen; dagegen begreifen wir die äußerste Linke nicht, welche mit erkünstelter Wuth eine conservative Sache sogar mittelst Obstruction verteidigen will.

Wir halten das Ungarn des Jahres 1891 auch gesellschaftlich für reif genug, für gebildet und politisch hinreichend geschult, um einen Nachtheil für das öffentliche Wohl von der Reform nicht zu befürchten; wir halten den „nichtadeligen“ Theil der Bevölkerung für patriotisch genug, um eine gute Verwaltung auch ohne ausschließliche Verwendung der früheren Comitatsherren zu gewährleisten; — für nüchtern genug die freisinnigen Nachkommen der sogenannten Gentry, um auf ihre Privilegien zu verzichten und mit ihrer Qualifikation in den schönsten und edelsten Wettbewerb des Landes einzutreten; — aber auch den Parlamentarismus für gesund genug, um durch staatsrechtliche und administrative Garantien jede Ausschreitung der Regierungsgewalt und die Auswüchse des Ernennungsrechtes zu verhindern.

Wir sind sogar überzeugt, daß die durch den Comitats-Feudalismus niedergehaltenen tüchtigen Kräfte, sobald sie vom Drucke befreit sind, das Parlament selbst regeneriren werden und hiemit bei Zuslebentreten des Ernennungs-Systems eine neue und schönere Epoche des ungarischen Parlamentarismus heranzubringen wird.

Das ist der Weg der demokratischen und freisinnigen Entwicklung, nicht der aber, auf welchem die ungarischen „Radicalen“ mit ihrem Comitats wandeln.

Politische Uebersicht.

Hermannstadt, 10. Juni.

Anlässlich der Verhandlung der Vorlage über die Regelung der Comitatsverwaltung im Abgeordnetenhaus hat auch der Verein der Apotheker eine Petition an den Reichstag gerichtet. In derselben wird darauf verwiesen, daß laut §. 42 der Vorlage der Obergespan in Angelegenheit der Verlegung von Apotheken auf dem Gebiete einer und derselben Gemeinde endgiltig entscheidet, und daß laut den §§. 200 und 205 des Gesetzentwurfes in Betreff der Errichtung, beziehungsweise Concessionirung und Verlegung von Apotheken der ständige Ausschuss und der Bezirksrath Gutachten abgeben. Da aber Niemand besser berufen sein kann, in solchen Angelegenheiten ein Gutachten abzugeben, als die Apotheker selbst, bittet der Verein die Gesetzgebung, sie möge die erwähnten Paragraphen der Vorlage derart abändern, daß entweder auf Grund der Empfehlung des Vereins der ungarländischen Apotheker dem Obergespan ad honores ernannte Apotheker an die Seite gegeben werden sollen, deren Gutachten in allen die Apotheken betreffenden Angelegenheiten anzuhören wäre, oder zum mindesten im Gesetzentwurf auszusprechen, daß der Apotheker ex officio Mitglied des ständigen Ausschusses und des Bezirksrathes sei. — Aus Miskolcz wird berichtet: Die Congregation des Vorkober Comitats faßte mit großer Majorität den Beschluß, ein Memorandum an das Ab-

Feuilleton.

Spätes Glück.

Roman von Friedrich Reiser.
(Original-Feuilleton der „Hermannstädter Zeitung v. m. b. Siebenbürger Boten“.)

I.

Der Graf Kleist von Weiher war ein einsamer Mann. Die Vereinsamung hatte ihn verbittert und menschenfeindlich gemacht, um so mehr vielleicht, weil dieselbe eine natürliche Folge seiner eigenen scharfen Charaktereigenschaften und seines Jähzorns war. Nur wenige Nachbarn verkehrten auf dem Schlosse am Weiher, einem der ältesten Edelsitze der baltischen Ritterschaft, und diese Wenigen erschienen auch nur nothgedrungen, wenn sie mit dem Grafen geschäftlich zu thun hatten.

Einsam und abgeschlossen verbrachte er seine Tage, theils im alterthümlichen Gemach düster vor sich hinbrütend, theils seine Waldungen auf der Jagd nach dem Glühbirch durchstreifend. Sein Gemüth war verfinstert und sein Herz voll von bitteren Gedanken über das Unrecht, welches er von der Welt erfahren, aber auch über das Leid, welches er Denen zugefügt hatte, mit denen er Liebe um Liebe hätte tauschen können und sollen.

Vor langen Jahren schon hatte er seine einzige, von ihm innig geliebte Schwester durch seinen Standesdünkel für sich verloren.

Die Gräfin Clementine hatte ihr Herz einem braven Manne, dem jungen Pastor Drlovius, dem Seelsorger eines nahe gelegenen livländischen Städtchens, geschenkt. Graf Kleist und Paul Drlovius waren Studienengenossen auf der Universität zu Dorpat gewesen, als aber der Letztere die Hand der jungen Gräfin von dem Familienerbprinzip, dem Bruder derselben, begehrte, da antwortete der ahnenstolze Graf ihm mit bitterem, beleidigendem Spott. Aber auch Clementine hatte etwas von dem unheimlichen Sinne der Kleists geerbt, sie verzichtete auf Alles und folgte dem geliebten Manne, dem

Willen des Bruders zum Troh, unter sein niederes Dach und bald darauf auch nach Moskau, wohin der baltische Pastor einen Ruf als Universitätsprofessor erhalten hatte. Allein das Glück der beiden Eheleute war leider nur ein kurzes. Clementine starb ein Jahr nach der Geburt ihres Söhnchens und wenige Monate später folgte ihr auch der treue Gatte in's Grab. Als Graf Kleist nach langer Zeit zufällig diese Todesfälle erfuhr, zuckte er äußerlich kalt die Achseln, in seinem Herzen aber regte sich bittere Weine, denn er hatte die Schwester von ganzer Seele geliebt und auch Drlovius war ihm, bis zu dem Tage, wo derselbe das Auge zu Clementinen erhob, ein sehr werther Freund gewesen. Tief in seinem Innern beklagte er den Verlust der Schwester mit blutigen Thränen, noch mehr aber, daß sie in der Fremde hatte sterben müssen, durch seine Härte hinausgestoßen, um eines schändlichen Vorurtheils willen. Waren doch er und sie, Hector und Clementine, nur noch die einzigen Sprößlinge des einst so ausgebreiteten Geschlechts der Kleists vom Weiher gewesen.

Clementine hatte ihren Anaben, im Andenken an den Bruder, ebenfalls Hector genannt. Nach Paul Drlovius' Tode nahm eine Schwester des Letzteren das Kind zu sich und siedelte mit ihm nach Stockholm über.

Um jene Zeit zählte der Graf dreißig Jahre. Der Schmerz um die verlorene Schwester erfüllte ihn mit Sehnsucht nach Sympathie, und es währte nicht lange, da glaubte er solche auch in den Augen und dem Herzen der schönen Tochter des Barons von Kampshofen gefunden zu haben. Lydia von Kampshofen war achtzehn Jahre alt und eine geborene Adeltöchter. Der Graf, dessen Wesen und Benehmen sie mit dem eines volkshymischen Bären verglich, interessirte und belustigte sie; was ihr aber nur als Zeitvertreib galt, war ihm voller, tiefer Ernst. Er empfand eine verzehrende Liebe zu dem schönen Fräulein.

Da brach der russisch-türkische Krieg aus, der ihn als Hauptmann wieder zu den Fahnen des Czaren rief. Ehe er in's Feld zog, schüttete er der Angebeteten in leidenschaftlichen Worten sein Herz aus. Sie hörte ihn ruhig an und ließ sich auch herab, ihm einige Hoffnung zu geben.

„Wenn Sie nach dem Friedensschluß als Major wiedertehren, mein lieber Graf,“ sagte sie, „dann wollen wir weiter sehen.“

Zum Abschied gewährte sie ihm auch noch einen Kuß, und so verließ er sie gehobenen Herzens und fest entschlossen, entweder als Major oder gar nicht zurückzukehren.

Das Blut der Kleists war von jeher ein kriegerisches gewesen, und da auch das Schicksal ihm hold war, so blieb schließlich die erste Beförderung nicht aus. Nach Jahr und Tag kehrte er zwar nicht als Sieger, aber doch als ruhmbedeckter Truppenführer auf sein Stammschloß am Weiher zurück.

Mit liebesangem Herzen eilte er zu ihr, deren Bild allein ihm im Losen der Schlacht, wie am nächtlichen Lagerfeuer vorgeflimmert hatte.

Baronessa Lydia reichte ihm zum Willkommen zwei Finger und musterte ihn dabei von oben bis unten.

Er stand wie versteinert, dann aber stammelte er die Kunde heraus, daß er Major geworden und nun gekommen sei, sie an ihr Versprechen zu erinnern.

Sie lachte hell auf. „Wie drollig!“ rief sie. „Daß Sie daran noch denken! Ich hatte jenen Scherz schon längst vergessen. Haben Sie das wirklich für Ernst gehalten? ... O nicht doch! Papa hat übrigens auch ganz andere Pläne mit mir. Ich ... Aber Sie entschuldigen mich wohl, lieber Graf. Guten Morgen!“

Der Schlag, der alle seine Hoffnungen geschnitten hatte, schien auch alle anderen Empfindungen in ihm erdödet zu haben. Nichts blieb ihm, als das Bewußtsein des erlittenen schändlichen Unrechts.

Er floh die Menschen und widmete sich fortan ausschließlich der Bewirtschaftung seines Grundbesitzes. So vergingen einige Jahre, bis ihm eines Tages einfiel, daß er für einen Erben sorgen müsse, wenn die Kleists vom Weiher nicht mit ihm aussterben sollten.

Sein nächster Gutsnachbar war der Baron von der Rede. Derselbe hatte eine einzige Tochter, Lucie mit Namen, ein liebliches, blondes Kind mit blauen Augen und von sanftem, schüchternem Wesen. Die Herren kamen zusammen, hatten eine geschäftsmäßige Unterredung, und bald darauf

geordnetem Haus zu richten und sich für die Verstaatlichung der Administration auszusprechen.

In Mährisch-Osttrau fand am 7. d. die Wanderversammlung des Brüner Deutschen Vereins statt. Es wurde folgende Resolution angenommen: „Der am 7. Juni zu Mährisch-Osttrau versammelte Deutsche Verein von Brünn gibt seiner Ueberzeugung dahin Ausdruck, daß ein einheitliches Vorgehen aller freiwillig und fortschrittlich gegliederten Deutschen aus nationalen und politischen Gründen dringend geboten sei und spricht dem Club der Vereinigten deutschen Völkler zu Wien, sowie der deutschen Parteileitung in Brünn das vollste Vertrauen aus.“

Das preussische Staatsministerium beschloß in seiner am Samstag stattgehabten Sitzung, dem Antrage der Freisinnigen Folge zu leisten und das Material über die derzeit verfügbaren Getreidebestände und Ernte-Aussichten, welches die Grundlage zu den Entschlüssen der Regierung bildet, dem Abgeordnetenhaus mitzutheilen, so weit nicht vertrauliche Gutachten in Frage stehen.

„Figaro“ meldet aus Rom, der Vertrag betreffend die Erneuerung des Dreibundes sei dortselbst unterzeichnet worden. Der erneuerte Vertrag enthalte bloß geringe Modificationen; die gegenseitigen Verpflichtungen seien genauer präcisiert. Wenn eine der verbündeten Mächte angreift, seien die beiden Verbündeten nicht verpflichtet, Hilfe zu leisten; wenn sie dagegen angegriffen wird, seien die drei Bundesmächte solidarisch.

Bei dem Jahresbankett der monarchischen Provinzpresse hielt Graf Haujsonville eine Rede, in welcher er sich zustimmend zu dem Verhalten jener Deputirten äußerte, deren Bemühungen auf die Vertheidigung der religiösen und conservativen Interessen gerichtet sind. Redner setzte die Aufgabe der conservativen Presse auseinander, die das Land aufzuklären müsse, er appellirte an die Ergebenheit der royalistischen Jugend und betonte schließlich, daß Frankreich die Rückkehr eines Königs anstreben müsse, der Frankreich seinen Rang in Europa wiedergeben werde.

Den Pariser Meldungen zufolge acceptirte die russische Regierung die von dem französischen Ingenieur Canes erfundene Schneekanonone, deren Superiorität gegenüber den Krupp'schen und Armstrong'schen Kanonen experimentell nachgewiesen sein soll.

Die „Agenzia Stefani“ veröffentlicht folgende Note: Die Journale veröffentlichten ein Schreiben Millevoye's über die französisch-englischen Beziehungen, in welchen Mittheilungen wiedergegeben sind, die Millevoye angeblich von dem Prinzen Napoleon gemacht worden wären. Wir sind zu der Erklärung ermächtigt, daß diese Mittheilungen — vorausgesetzt, daß sie richtig verstanden worden — bloß willkürliche persönliche Annahmen des verstorbenen Prinzen, dem sie zugeschrieben werden, darstellen würden.

In der Debatte über die Heeresbewaffnung erklärt der italienische Kriegsminister, der Vorrath von 1 1/2 Millionen Gewehren sei kaum ausreichend. Für das laufende Jahr werden bloß 50.000 Gewehre hergestellt. Er werde im Jahre 1892 zur Bewaffnung des ganzen Heeres eine umfassende Vorlage einbringen, um der neuen Schießwaffe, welche er als die höchste Leistung der Schießwaffenfabrik halte, größere Summen zuzuwenden. Die Kammer nahm diese Erklärung mit großem Beifall auf.

Die portugiesische Kammer genehmigte mit 105 gegen 6 Stimmen das Uebereinkommen mit England.

Die „Kölnische Zeitung“ meldet aus Petersburg: An allerhöchster Stelle wünscht man keinen General zum Nachfolger des französischen Botschafters, damit der Chauvinismus nicht noch mehr geschürt werde. Die jetzigen panslavistisch-französischen Redensarten sind dem Czar gründlich zuwider. Gelegentlich des Besuchs der Ausstellung sagte der Czar, als er die französischen Soldatengruppen des Kriegsministeriums erblickte: „Cos sont nos amis!“ Der Czar faufte übrigens für 1,700.000 Francs Schmuckstücke, Toiletten, Service, Silberfannen, Seidenzeug u. A. Die Stimmung der russischen Lieferanten der Ausstellung ist eine überaus gedrückte, da sie einen Ertrag fürchten und ein riesiges Deficit unausbleiblich erscheint.

Graf Ignatjew in Sicht.

Aus Petersburg wird geschrieben:

Im Schöße der russischen Regierung scheint sich ein Ereigniß vorzubereiten, wie es ähnlich beim Regierungsantritt Alexanders III. eintrat, als der kaltgestellte und für immer als abgethan erachtete Graf Tolstoi wiederum an die Spitze der Regierung gestellt, sein für Rußland vererbliches System zu neuer Geltung brachte, aus dessen unmittelbare Folge auch die jüngsten traurigen Ereignisse, die Judenverfolgungen, zu betrachten sind. Diesmal ist es ein anderer bereits abgethaner Staatsmann, welcher eine sehr zweifelhafte Vergangenheit hinter sich hat und jetzt seiner Wiederberufung stützlich entgegengeht, nämlich der durch seine früheren diplomatischen Intrigen hinreichend bekannte Graf Ignatjew. Er selbst nannte sich in einer fulminanten Rede, welche er vor wenigen Tagen in Petersburg hielt, einen „gefärbten“ Politiker, womit er wahrscheinlich sagen wollte, daß er ein ausgeprochener, in der Wölle gefärbter panslavistischer Politiker sei. Vor kaum Jahr und Tag ist er nach langjähriger Abwesenheit von Petersburg dorthin zurückgekehrt, und schon tritt sein Einfluß in merkwürdiger Weise zu Tage. Zur der Regierung, welche sich seine Rehabilitirung angelegen sein läßt, ist er zwar zum Mitgliede des Staatsraths ernannt worden, indessen dieser Ernennung ist keine actuelle Bedeutung beizumessen.

vertraute Lucie, gehorham dem Befehl des Vaters, ihr elterliches Heim mit dem des Grafen Hector, der von nun an ihr Herr und Gebieter sein sollte.

Wenn der Hausherr ein Tyrann ist und die Frau eine Sklavin, dann wird das Haus zum Gefängniß.

Der finstere Graf war ein Tyrann. Nie kam ein liebevolles Wort über seine Lippen, und nur selten sah man die Gräfin lächeln. Man pflegte auf dem Schloß am Weiser keine Bekanntschaften und empfing keine Besuche.

Tag und Nacht brütete er über dem Unrecht, das eine Andere ihm angethan hatte; nur die Elchjagd brachte ab und zu eine kurze Zerstreuung in das düstere Einerlei seines Lebens.

Aber auch die Gräfin saß und grübelte im Stillen und erschauerte, wenn sie des jungen Seeofficiers gedachte, der nun bald aus fernem Osten zurückkommen mußte und sie dann nicht mehr finden würde. Doch was half alles Grübeln? Vielleicht kam er auch niemals wieder.

Nach zwölf Monaten schenkte sie dem Grafen eine Tochter. Er hatte einen Sohn erwartet, und in seinem Jähzorn ließ er die arme Mutter seine Enttäuschung schwer empfinden. Das Kind lebte nur wenige Monate, nach seinem Tode aber sah es in dem gräßlichen Hause noch tröstlicher aus.

Wieder schlichen zwei Jahre dahin, da stellte die Gräfin ihrem Gemahl abermals ein frohes Ereigniß in Aussicht. Jetzt ging ihm seine bisherige Kälte und Schroffheit gegen sie zu Herzen und gern hätte er Alles wieder gut gemacht. Allein nun war's zu spät. Das schwache Band, welches sie anhänglich noch lose verbunden hatte, war zerrissen. Die arme Frau, der längst jede Hoffnung auf die Zukunft verschwunden war, lebte nur noch in der Vergangenheit, und dabei hoffte sie inständigst, daß der Augenblick, der das Kind in's Dasein rief, ihre Erlösung, den Tod bringen möge.

Der Graf war wieder auf der Jagd gewesen. Der Abend sank hernieder und er machte sich auf den Heimweg.

In der Einsamkeit des Waldes waren allerlei weiche Gefühle über ihn gekommen. Er dachte an das arme, freudlose Weib daheim, welches so sehr der Liebe bedurfte. Ihre Hilflosigkeit und Verlassenheit erfüllte ihn mit aufwallender Rührung, denn auch er trug trotz allem ein menschliches Herz im Busen, und er beschloß, sie fortan so glücklich zu machen, als dies in seinen Kräften stand.

Graf Ignatjew theilte sich fast ausschließlich an dem öffentlichen Leben, nicht aber an Regierungsgeschäften. So fungirt er als Präsident des slavischen Wohltätigkeitsvereins, der russischen Gesellschaft für Handel und Gewerbe und mehrerer Petersburger Clubs, zu denen die vornehme Welt der Hauptstadt gehört. Die Hauptrolle, welche Graf Ignatjew in allen diesen Vereinigungen spielt, verleiht ihm einen politischen Charakter, und dieser Umstand wiederum dient dem schlauen Diplomaten dazu, seinen Einfluß bis in die höheren Regierungskreise hineinzutragen. So sieht man den Tag herannahen, an welchem Graf Ignatjew nicht nur factisch, wie dies schon jetzt der Fall ist, sondern auch nominell ein maßgebender Factor im Regierungsapparat werden wird.

Daß alle jüngsten Ereignisse auf dem Gebiete der inneren Politik Rußlands, vor Allem die Knebelung der Schule, die Einschränkung des freien Gerichtswesens, die Unterdrückung der Selbstverwaltung und die Judenverfolgungen, wesentlich auf Kosten der erneuten Thätigkeit Ignatjew's zu setzen sind, unterliegt keinem Zweifel mehr, seitdem man weiß, daß dieser Mann wiederum das Ohr des Czaren für sich gewonnen hat. Es darf freilich nicht außer Acht gelassen werden, daß hinter dem rehabilitirten Grafen Ignatjew, ebenso wie früher hinter dem Grafen Tolstoi, jener ebenso ehrgeizige wie energische Vertrauensmann des Czaren steht, jener Mann, der von dem künftigen Geschichtsschreiber sicherlich als das Verhängniß Rußlands bezeichnet werden wird, und der für sein Uebelthun das Amt eines Vorkämpfers der heiligen Synode wählte, weil er in demselben sehr richtig den geschickten Deckmantel für seine Wirksamkeit erblickt. So wie er vorher durch den Grafen Tolstoi operirte, so schiebt Pobodnowskow gegenwärtig den Grafen Ignatjew vor, bis er ihn in jene hervorragende und einflußreiche Stellung bringen wird, in welcher er ihn zu sehen wünscht. Jeder neue Personentausch, dessen Möglichkeit angefaßt ist, schüttelt die Stellung des jetzigen nicht reactionär genug gefinnenden Ministers des Innern Duranow's stets im Auge behalten werden muß, kann daher nur zu einer Verschlimmerung der inneren Lage führen im Sinne neuer Bedrückungen und Verfolgungen aller Art; es ist daher nicht zu verwundern, wenn trotz der schon ohnehin düstern Gegenwart die jetzt zum völliigen Schweigen gebrachten wahren Vaterlandsfreunde in Rußland mit noch größerer Sorge und bangen Empfindung der nächsten Zukunft und dem mit ihr sichtlich aufgehenden Stern Ignatjew's entgegensehen. Er selbst nennt sich, wie wir sehen, einen „gefärbten“ Politiker; im Auslande heißt man ihn schon seit lange den „Vater der Lüge“, während er bei dem großen Theil seiner eigenen Landsleute allgemein der „Unglücksbote“ genannt wird.

Aus dem Reichstage.

Budapest, 8. Juni.

Präsident legt das Mandat des im Felsőker Bezirk gewählten Abgeordneten Emerich Miksa vor. Dasselbe wird an den ständigen Verifications-Ausschuß geleitet.

Eine Aufschrift des Präsidenten des Magnatenhauses theilt die Liste der daselbst lethgin angenommenen Vorlagen mit. Dieselben werden nunmehr der allerhöchsten Sanction unterbreitet werden.

Die Petitionen der Comitate Gran und Szolnok-Doboka in Angelegenheit der Verwaltungsreform gehen an den Petitions-Ausschuß.

Auf der Tagesordnung steht die Vorlage über die Regelung der Comitatsverwaltung.

Sigmund Czar zählt die Obergespäne des Dékéter Comitats seit Beginn des 13. Jahrhunderts auf. Die Comitatsbeamten sind oft schlecht, aber der Dieb des Postkessels war kein gewählter Beamter, denn dazu braucht man ja höhere Intelligenz. (Lärmende Heiterkeit.) Redner verliest sodann die im Gesetzentwurf für die Beamten bestimmte Eidesformel und sagt: Da heißt es: „Ich schwöre“ . . . ja aber auf etwas muß doch geschworen werden, man kann doch nicht auf eine rote Zwiebel schwören (Heiterkeit), in der Eidesformel muß von Gott und der heiligen Dreifaltigkeit die Rede sein. Diese Zustände übersteigen jeden Rubikon. (Heiterkeit.)

Redner verliest die Petition der Stadt Gyula gegen die Verstaatlichung der Verwaltung, er spricht von den Stuhlrichtern, von den Gemeindevorständen, vom alten und vom künftigen Comitat und schließt mit der Einreichung eines Beschlusses an, laut welchem die Regierung angewiesen werden soll, die Vorlage zurückzuziehen.

Die Sitzung wird auf fünf Minuten suspendirt.

Nach der Pause ergreift das Wort Emerich Batkoczy. Die mehrjährigen Erfahrungen des Redners auf dem Verwaltungsgebiete bestimmen ihn, das Wort zu erheben dagegen, daß man die Sympathie und Pietät für das Comitat eine Rolle spielen lasse dort, wo dasselbe in Conflict komme mit den Forderungen des practischen Lebens. In den bisher von beiden Seiten vorgebrachten Argumenten kämpften eigentlich nur Herz und Verstand miteinander. Bei allem Lob der Vergangenheit und allem Hoffen auf die Zukunft hat sich bisher keine Stimme für das gegenwärtige System erhoben; man ist einzig in der Unzufriedenheit mit der jetzigen Verwaltung und es fragt sich nur, was an Stelle derselben gesetzt werden soll. Bei dieser Frage will Redner ganz absehen von seinen Gefühlen und sich bloß auf eine kurze Motivirung seines Votums beschränken. Jeder Mensch besitzt

Wald vielleicht wiegte er ein zartes Kindlein auf dem Arm, ein neues Band zwischen ihm und ihr; dann gestaltete sich auch wohl die Zukunft heller und Lucie würde die Vergangenheit vergehen und vergessen lernen.

Er hatte seine Schwester zärtlich geliebt, aber nicht ohne Selbstsucht; er hatte jenseitig andere Weib angeboten. . . . Jetzt sah seine junge Gemahlin daheim, vergnügt, verschüchtert, vernachlässigt. Er hatte sie auf dem Altar seines Stolzes geopfert, ohne Liebe, ohne daran zu denken, daß er ihr ein ebenso großes Unrecht zufügte, wie ihm selber von jener Anderen widerfahren war. Dadurch hatte er sich ihr Herz verschlossen. . . . Doch nein, nein, noch war es nicht zu spät! Von jetzt an wollte er ihr ein liebender, sorgsamer Gatte sein. Gottlob, noch war es nicht zu spät!

Der Wald wurde dunkler und in den Baumtronnen begann es zu rauschen. Aus der nahen Distanz stieg der Nebel empor und der schnell zunehmende Wind verließ eine stürmische Nacht.

Er beschleunigte seine Schritte und war bald im Schlosse angelangt. Er eilte in's Wohnzimmer, wo sie des Abends zu sitzen pflegten, er mit einem Buche, sie mit einer Handarbeit.

Lucie war nicht da. Nur sehr selten hatte sein Fuß die von seiner Gemahlin bemohnten Räume betreten, heute aber trieb ihn sein volles Herz nach ihrem Zimmer. Leise öffnete er die Thür.

„Lucie, mein Täubchen!“ rief er schmeichelnd. „Ich . . .“

Was veränderte plötzlich seine Züge, was machte seine Augen so starr? Lucie kniete, seiner Gegenwart unbewußt, auf dem Fußboden. Sie weinte und schluchzte und der Jammer ihrer gequälten Seele machte sich in schmerzlichen Klagen Luft. Rings um sie zerstreut lagen die Briefe des verlorenen Geliebten; sie drückte eine Locke blonden Haars an ihre Lippen.

„Du mein Einziger!“ rief sie. „Mein Einziger! Wo bist du? Sie haben mich gezwungen, den Anderen zu heiraten, und ich liebe doch allein nur dich! Wäre das Kind mir geblieben, vielleicht hätte ich mich dann mit dem Verhängniß versöhnt. O könnte ich sterben, um den Vater des noch Ungeborenen nicht länger hassen zu müssen! O, ich hoffe ihn, ich schaudere bei seinem Schritte, zittere bei dem Klang seiner Stimme!“

(Fortsetzung folgt.)

eine gewisse natürliche, angeborene Freiheit, die sich in der freien Verfügung über eigene Angelegenheiten äußert. Darauf beruht auch das sogenannte Recht der Verwaltungskreise und Corporationen.

Wenn nun dieses Unrecht anerkannt wird, muß umso mehr das Recht des Staates anerkannt werden, die Verwaltung im Gemeininteresse von allen partiellen Einflüssen frei zu halten, und daraus folgt auch das Recht der freien Wahl der zur Erreichung notwendigen Mittel. Der Einwand, daß das Comitat durch die Verstaatlichung eine Verküzung erfährt an seinem altgewohnten Rechte, ist auch nicht stichhaltig, denn der staatsrechtliche Zustand der Comitate ist ja kein natürliches, sondern bloß ein vom Staate verbrieftes Recht, ein Verhältnis ähnlich dem zwischen Mandanten und Mandatar, welches der Erstere stiftern kann, wenn es sein Interesse fordert. Wenn soll nun die Mission, für die das Comitat sich als ungeeignet gezeigt, übertragen werden? Um darauf zu antworten, müssen in erster Linie die jetzigen Uebelstände geprüft werden. Auf die Augenüberhäufung der Comitate verwies schon der ministerielle Motivenbericht, und dieselbe steigert sich alljährlich. Die Legislative überhäufte die Comitate so stark mit Agenden, daß schon 1870 ein Fachmann die Comitate Omnibusen verglich, und wenn das Bild bezüglich der verschiedenartigen mitwirkenden Elemente treffend ist, so stimmt es auch darin, daß Beide von der technischen und wissenschaftlichen Entwicklung überholt sind und manchmal vollständig den Dienst verlagern oder gar striken.

Zu dieser Ueberhäufung des Comitats mit Geschäften kommt noch, daß die einzelnen Wirkungskreise nicht präcis genug umschrieben sind, daß das Verwaltungsverfahren nicht geregelt ist, und daher kommt endlich eine gewisse Oberflächlichkeit. Das Gewicht dieser Uebelstände fühlten und fühlten am meisten die Angestellten des Comitats selbst. Der Beamte muß seine amtlichen Pflichten erfüllen und soll propria auctoritate die Mängel des Systems verbessern. Kann man das von Beamten verlangen, die zum größten Theile Durchschnittsmenschen sind? Wohl gib's einzelne hervorragende Kräfte und daher kommt auch die Fluctuation in der Verwaltung einzelner Comitate. Die Verwaltung soll aber immer gleichmäßig und immer systematisch vorgehen. Redner weiß nicht, ob die vorliegende Reform den herrschenden Uebelständen abhelfen werde; aber es ist seine Ueberzeugung, daß der Particularismus der Comitate nicht auszurotten ist.

Das wichtigste staatliche Interesse vermag keine solche Theilnahme oder Opferwilligkeit hervorzurufen, wie die Angelegenheit einer Localbahn oder die Verlegung des Comitatsbüros. Es kamen Fälle vor, wo solcher Particularismus nicht gut zu machen Nachtheile für das ganze Staatswesen nach sich ziehen kann. (Hört!) Man erinnere sich nur des Conflictes, welcher anlässlich der bosnischen Occupation zwischen der Regierung und dem bester Comitat in der Frage des Vorrans sich ergeben hat. Man bedenke, daß eine allgemeine Mobilisirung kommen kann. Wenn da das Comitat erst deliberiren wollte, ob man den Landleuten das Zugvieh ausspannen darf? (Lärm auf der äußersten Linken.)

Die sorgliche Pflege der localen Interessen ist ein Argument dafür, daß die Fragen der staatlichen Verwaltung dem Comitat aus Händen genommen werden und zugleich ein Argument dafür, daß die Autonomie des Comitats gestärkt werde. Durch die Trennung dieser beiden Sphären entspricht der Entwurf solchen Ansprüchen, die befriedigt werden müssen, und darum ist dieser Theil der Vorlage der gelungenste.

Was den äußern Umfang der Comitats-Autonomie selbst betrifft, so ist dieser ein ziemlich kleiner; doch erhebt in dieser Frage die Behauptung motivirt. Was aber den innern Werth dieser Autonomie anbelangt, so steht sie entschieden höher, als die heutige, indem das Comitat in vielen Hinsichten die Curatel der Regierung enttrifft wird, und es ist überdies ein großer Vorzug des Entwurfs, daß er der Autonomie gegenüber die individuellen Rechte in Schutz nimmt. (Zustimmung rechts.)

Aus dem Gesichtspunkte der politischen Rechte der Beamten wünscht Redner noch eine Bemerkung zu machen. (Hört!)

Wenn dieser Gesetzentwurf in Kraft tritt, wird es Staatsbeamte geben, die man nur deshalb politische Beamte nennen wird, weil sie keinen politischen Einfluß haben werden, was wohl nicht von Uebel sei und bei den gegen die Staatsgewalt Mißtrauischen sogar Freude erregen wird. Auch über die politische Wirksamkeit der Beamten keine arbiträre Macht, sondern ein Richter urtheilen, der bei Zweifeln über den Sinn des Gesetzes gewiß zu Gunsten des Schwächeren, also gegen die Staatsgewalt entscheiden wird, und dann kann eventuell in diesem wichtigen Punkte die Executivgewalt des Staates gelähmt werden. (Lebhafte Zustimmung rechts und links.)

Redner will nur noch eine Bemerkung machen über das Verhalten der gemäßigten Opposition gegenüber dem Gesetzentwurf, welches nicht bloß principiengetreu, sondern auch aus anderen politischen Motiven tadellos und correct war. (Wah! So ist's! rechts: Widerspruch auf der äußersten Linken.) Nachdem nun dieser Entwurf geeignet ist, den Uebel der Verwaltung gründlich abzuhelfen und die Autonomie zu neuem Leben zu stärken, und durch denselben der schon bestehende einseitige ungarische Nationalstaat sich auf allen Gebieten Geltung verschaffen kann, nimmt Redner den Gesetzentwurf an. (Lebhafte Zustimmung und Clenrufe rechts.)

Zum Schluß brachte Arpad Ballfy sein schmerzlichstes Bedauern über die Vorlage, über die Einbringung derselben, über die begleitenden Umstände und über Aehnliches zum wohlhabenden Ausdruck.

Local- und Tagesnachrichten.

Germannstadt, 11. Juni.

(Obergespans-Ernennungen.) „Budapesti Közlöny“ vom 9. d. bringt folgende allerhöchste Entschlüssen: Ueber Vortrag Meines mit der Zeitung des Ministeriums des Innern betrauten ungarischen Ministerpräsidenten ernenne Ich den Vicegespan des Haromsbüter Comitates, Baron Gabriel Apor, zum Obergespan des Groß-Köller Comitates.

Wien, 1. Juni 1891.

Franz Joseph m. p.

Ueber Vortrag Meines mit der Zeitung des Ministeriums des Innern betrauten ungarischen Ministerpräsidenten ernenne Ich den Grafen Paul Bethlen zum Obergespan des Bistritz-Nagober Comitates.

Wien, 2. Juni 1891.

Franz Joseph m. p.

(Hof- und Personalnachrichten.) Wie bereits gemeldet, wird Se. Majestät nach dem Besuche in Fiume an einem in großem Style zu veranstaltenden Flottenmanöver in den dalmatinischen Gewässern theilnehmen. Nach neueren Informationen wird das Manöver den Ueberfall eines Flottenlagers maritimen und die bei diesem Anlasse notwendigen Vertheiligungsmittel zur Anschaffung bringen. Das Manöver wird zur Nachtzeit stattfinden und wird ausschließlich Mitgliedern der österreichisch-ungarischen Marine die Theilnahme und Anwesenheit gestattet sein. — Erzherzog Karl Ludwig machte am 8. d. Vormittags einen Ausflug auf den Schwabenberg. Das Frühstück wurde in der „Cottb's-Billa“ eingenommen, woselbst der Erzherzog längere Zeit hindurch einer Zigeuner-Musikkapelle zuhörte. Sodann unternahm der Erzherzog einen Spaziergang zur „Rathhäuser“-Gasse, besichtigte die Cottb's-Billa und kehrte dann zur „Cottb's-Billa“ zurück, woselbst ein kleines Mädchen, Margit Szakall, dem Erzherzog ein prachtvolles Bouquet „für die Frau Erzherzogin“ überreichte. Se. Hoheit nahm lächelnd die Blumen in Empfang und ver sprach, „den Auftrag getreulich auszuführen“. Hierauf wurde nach beinahe zwei

stündigem herzog Ra

Kriegsalle Kreuz. Theresia theater, wo czigany“ beehrte am ihrem Besu Schwester, Hofdame G und dem G hat am 7. hat Se. Ho ganz herge Der

Station S und den U von Griech Bawlowst Die Anlauf Sibirien a 3. August ist aus Fra

geruhten all Kirchengeme gemeinde 15

ernannt: de Rijs, beim gerichtes, R Die S des Germann Steueroffici

dem nach G gestattet, sei

graphen-Di Retour- und im Wege öf

Uhr Nachmit sichtigung öf

fälligen Pro diesem Tage, D o n e r s t e r u n g a u f 6

Zoltan au zu heiß erka weil man G abomiren in

übermorgen vorstellungen die Leistung, dessen ein V gehen, daß G

fehlt, die ap entrichteten

Eisenhändler Maßstabe b dann auf de

kannten in V werden. Die F werden sein

an den Tag gefunden w Federn, Bes auch Gegen

deren Urspr hinderten, d und wohl a

Strafe, da worden war einen Draß

Groß hat, u und Magazie die Sachen

die Heltauer gegen entspr geben werde

— (G jungen Wald Ludovika R

— (G das Post- u Bauunterneh

— (G „Milwaukee gaben bezügl Luft gegriffen

— (U u des unter d Moriz Rath Verlags-Buch

Werkes bring „Das Monb XXX. Wöchl

ferner an F Der U Albert- aus alter B

Zeichnung a Das dunkelsten Calamitäten stamm“ —

— (U Gestern fand statt, an w wurden die eine fächer über den Pa von denen e

